

14b oder 16a nach Weidemann bzw. D12 nach Böhner richtig in die „Stufe V“ (leider ohne Quellenangabe, aber doch wohl nach Böhner und damit ungefähr in die Zeit 680 bis 720). Auf S. 75 ordnet er dasselbe (da einzige) Randstück hingegen seiner Zeitgruppe 3 zu, in die das erste geringe Auftreten von Muschelgrusware fällt, mithin dem „dritten Viertel des 8. Jahrhunderts“. Grubenhäuser O1, aus dem dieses Randstück stammt (S. 134), enthält laut Katalog S. 120f. und der S. 111 angegebenen Reihenfolge der im Katalog aufgeführten Warenarten überhaupt keine Muschelgrusware (vgl. auch S. 53). Daher wird es vom Verf. an anderer Stelle (S. 74; S. 90) auch der Zeitgruppe 2 zugerechnet (725 bis 770).

In Kapitel 9 werden Fragen zu Herkunft und Funktion der Importkeramik behandelt. Durch einen Vergleich verschiedener Fundplätze der Muschelgrusware (neben Warendorf sind dies vornehmlich Dorestad, Haithabu und Elisenhof) kommt Verf. aufgrund der Ähnlichkeit verschiedener Merkmale zu dem Ergebnis, daß keine Typen dieser als Gebrauchsgeschirr genutzten Warengattung bevorzugt für den Handel gefertigt wurden.

Die Importe wohl rheinischer Produktionen, die dann dem fränkischen Herrschaftsbereich entstammen würden (wobei der letzte Nachweis nicht exakt zu erbringen ist, vgl. S. 42), sind mit 18 Scherben (laut Verf. von zwölf Gefäßen) in den Zeitphasen 1 bis 4 vertreten.

Überzeugend arbeitet Verf. heraus, daß der Import rheinischer Drehscheibenware niemals die Bedeutung der Muschelgrusware erlangte, sondern lediglich als gelegentliches Luxusgeschirr oder Transportbehältnis die Siedlung Warendorf erreichte. In seiner Zeitgruppe 2 ließ sich nur eine Scherbe rheinischer Importkeramik nachweisen. Ob sich darin eine Versorgungslücke aufgrund politischer Konstellationen in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts andeutet, ist m.E. am vorhandenen, insgesamt nur sehr geringen Importmaterial (unter 1% am Gesamtanteil) nicht genügend zu belegen.

Es wäre bei der Bedeutung dieser Siedlung für Bearbeiter, die nach Vergleichsmaterial suchen, erfreulich gewesen, wenn der Katalog- und auch der Tafelteil etwas ausführlicher ausgefallen wären. Sehr positiv zu bewerten sind die Detailaufnahmen der verschiedenen Warenarten und Scherbenbeispiele Taf. 17–20.

Abschließend muß betont werden, wie wichtig es ist, daß das Fundmaterial dieser Siedlung, die bis heute eine der wenigen großflächig ergrabenen, ländlichen frühmittelalterlichen Siedlungsplätze in Mittel- und Nordeuropa ist, nun vorliegt, wofür Verf. zu danken ist.

D-60325 Frankfurt a.M.  
Palmengartenstraße 10-12

Reinhard Friedrich  
c/o Römisch-Germanische Kommission

HEINRICH HÄRKE, *Angelsächsische Waffengräber des 5. bis 7. Jahrhunderts*. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 6. Rheinland-Verlag, Köln 1992. ISBN 3-7927-1217-2. 290 Seiten, 82 Abbildungen, 45 Tabellen und 1 Microfiche.

Die vorliegende Arbeit geht auf eine in Göttingen bei H. Jankuhn erstellte Dissertation zurück. Wie schon in seiner englischen Abschlußarbeit (B. Litt. in Oxford) wählte H. Härke ein übergreifendes Thema – damals zu Siedlungsstrukturen im Westhallstattkreis (BAR Internat. Ser. 57 [Oxford 1979]), nun zum Sinngehalt der angelsächsischen Waffenbeigabensitte.

„Nach Themenstellung und Ansatz ist diese Untersuchung nicht materialorientiert, sondern problemorientiert“ (S. 15). Diese Ankündigung im ersten Abschnitt der Einleitung zeigt hohe Ansprüche des Autors und weckt große Erwartungen. Für den mit kontinentalen Reihengräberpublikationen vertrauten Leser, der in erster Linie das archäologische (und auch anthropologische) Material in den Publikationen ausführlich präsentiert bekommt, sind Konzeption, Sprache und Stil der gesamten Untersuchung ungewöhnlich und weichen von dem hierzulande vertrauten Schema ab. Dies ist wohl auf die lange Tätigkeit des Autors in England zurückzuführen. Zu Beginn eines Kapitels wird der Leser jeweils ausführlich in die zu erwartenden Fragestellungen und Probleme eingeführt. Es folgen manchmal etwas langatmige Vorbemerkungen (z.B. zur Ter-

minologie von Beigaben und Tracht; S. 158–159) und dann ausführliche, durch breite Literaturkenntnis sich auszeichnende, aber oft wiederholende „Diskussionen“ der Daten, die stark gestrafft hätten werden können (z. B. S. 124–135 zur Lage der Waffen und zur Händigkeit der Bestatteten). Die Daten werden meist „korreliert“ („alle denkbaren und [zuweilen auch weniger denkbaren] Korrelationen“; S. 147), um so zu Aussagen und Ergebnissen zu gelangen. Die Arbeit ist gefüllt mit 45 Tabellen und 82 Abbildungen, zumeist Graphiken, die die Aussagen belegen sollen. Material bekommt der Leser nicht präsentiert, in der ganzen Arbeit ist nicht ein einziges Waffengrab abgebildet, abgesehen von einer chronologisch geordneten schematisierten Typentafel der vorkommenden angelsächsischen Waffen (S. 95 Abb. 6). Der eigentliche Katalog der ausgewerteten Gräber findet sich auf einem beigefügten Microfiche. Es handelt sich dabei lediglich um eine einfache tabellarische Auflistung der ausgewerteten Gräber. Die entsprechenden Gräberfeldpläne sind auf den Abbildungen 42–82 im Buch dokumentiert. Kartiert sind die ungestörten und gestörten Männergräber mit und ohne Waffen, beraubte Gräber und Brandgräber. Der zugehörige „Katalog der Gräberfelder“ beinhaltet die wichtigsten Daten wie Fundort (Bezeichnung, Koordinaten, County), Jahr der Ausgrabung, allgemeine Datierung, Anzahl der Bestattungen, Fundverbleib, gegebenenfalls anthropologische Angaben, den Publikationsnachweis und besondere Bemerkungen, z. T. mit bislang nicht publizierten Informationen. Leider hat dieser Katalog eine eigene und damit andere Zählung als die Abbildungsnummern unter den Plänen selbst, außerdem steht die Katalognummer nicht direkt unter den einzelnen Grabplänen, so daß schnelle Zuordnungen unnötig erschwert werden.

In die Fragestellung eingeführt wird der Leser durch die ausführliche Einleitung, in der der historische Hintergrund – das Ende der römischen Herrschaft in Britannien und die verschiedenen zeitlichen und räumlichen angelsächsischen Einwanderungsschübe – skizziert wird sowie verschiedene Begriffe, die Härke benutzt, erläutert werden. Das 1. Kapitel (Forschungsgeschichte und Methodik; S. 21–42) behandelt den Stand der frühmittelalterlichen Gräberfeldforschung, speziell in bezug auf die Waffenbeigabensitte. Ein großer Vorteil ist es, daß H. Härke sowohl die traditionsreiche Literatur zum kontinentalen Reihengräberkreis bekannt ist, als auch die erst seit den 80er Jahren vermehrt publizierte Literatur zu angelsächsischen Gräberfeldern sowie die angelsächsischen und angloamerikanischen Schriften zu grundlegenden theoretischen und methodischen Ansätzen, die sich mit den Interpretationsmöglichkeiten von Gräberfeldern auseinandersetzen. Er kritisiert (S. 35) wohl zu Recht die Tatsache (siehe auch Arch. Korrb. 19, 1989, 185 ff.), daß angelsächsische und angloamerikanische Theorieliteratur auf dem Kontinent und deutschsprachige Literatur im angelsächsischen Bereich jeweils nur wenig oder gar nicht beachtet bzw. in die Diskussion miteinbezogen wird. Der Themenschwerpunkt auf dem Kontinent lag und liegt auch heute noch recht einseitig auf typologischen und chronologischen Studien. Umfassende Aussagen zur Sozialstruktur, zur Besiedlungsgeschichte oder auch zu übergreifenden Fragen – wie hier etwa zur Waffensitte – sind selten und werden in der Regel in den Gräberfeldpublikationen kaum angeschnitten. In der neueren angelsächsischen Literatur, die, nach den ersten theoretischen Ansätzen in Amerika in den 60er Jahren, dann zeitgleich in den 80er Jahren mit der angelsächsischen Antwort zu den methodischen und theoretischen Ansätzen in Amerika erschien, wurde dann wesentlich mehr Gewicht auf soziale Fragen gelegt, typologische und chronologische Untersuchungen standen im Hintergrund. Sowohl der eine als auch der andere Weg ist zu einseitig. Die kontinentalen Untersuchungen erarbeiten sehr ausführlich die Basis, ohne den Schritt der weiterführenden Interpretationen zu gehen; diese Interpretationen werden in den angelsächsischen Arbeiten oft ohne fundierte (also typologische und chronologische) Grundlagen ausgeführt.

Die Auswertung der Grabfunde, speziell der Waffenbeigaben, im angelsächsischen Bereich, wurde bislang in drei unterschiedlichen Ansätzen vorgenommen (S. 23 ff.). Der sogenannte „qualitative Ansatz“ setzt, wie in den frühen Arbeiten auf dem Kontinent, die unterschiedlichen Waffenausstattungen mit den aus den – wesentlich späteren – schriftlichen Quellen bekannten sozialen Schichten gleich. Dabei kommt dort wie hier der Spatha bzw. einer kompletten Waffenausstattung mit Spatha, Sax, Lanze und Schild der höchste Stellenwert zu. Während auf dem

Kontinent der Sax die am häufigsten vorkommende Waffe ist, nimmt diese Stellung im angelsächsischen Bereich die Lanze ein. Der „quantitative Ansatz“ wertet (statistisch) auch den übrigen Grabreichtum aus, der sogenannte „mehrdimensionale Ansatz“ berücksichtigt zusätzlich noch z.B. den Grabbau und anthropologische Daten, ähnlich wie es auch R. Christlein vorgeschlagen hat (Jahrb. RGZM 20, 1973, 147ff.). Die von H. Härke geforderte Ausnutzung aller zur Verfügung stehenden Daten ist sicherlich richtig (S. 37). Nicht unproblematisch sind aber die in angelsächsischen Publikationen oft benutzten „Beigabenzahlen“, „Beigabenartenzahlen“ und „Beigabewerte“, gerade letztere erscheinen oft recht willkürlich, und es ist fraglich, ob diese der historischen Wertigkeit auch entsprochen haben. Diese Ansätze der Interpretation setzen zumindest zum Teil voraus, wie H. Härke richtig feststellt (S. 24), daß es eine direkte Beziehung zwischen Aufwand und Beigaben der Bestattung und dem sozialen Rang des Bestatteten gab. Ein entsprechender positivistischer Ansatz kennzeichnet auch die Arbeiten von L. Binford. Die angelsächsische Antwort und Kritik auf L. Binford im Rahmen der Contextual Archaeology sucht eher die Antworten in den Bestattungsritualen selbst. H. Härke möchte nun mit seiner Arbeit anhand der Waffenbeigabensitte die verschiedenen Ansätze überprüfen.

Im 2. Kapitel widmet sich der Autor den „historischen“ Quellen (Die Aussagen der historischen Quellen; S. 43–59). Der Ausdruck „schriftliche und bildliche Quellen“ wäre präziser gewesen, denn auch die archäologischen Quellen sind historische, also geschichtliche Quellen. Es verwundert, daß dieses Kapitel vor der eigentlichen Analyse der Waffengräber steht, birgt diese frühe Diskussion doch die Gefahr, der auch H. Härke teilweise erliegt, die schriftlichen – späteren – Aussagen zu leicht mit den archäologischen Daten zu verbinden. Er verspricht sich viel von der Untersuchung, da die schriftlichen Quellen „am ehesten die Gewähr einer repräsentativen Anzahl von Waffenerwähnungen bieten“ (S. 45). Gerade dieser Ansatz ist stark zu kritisieren, da die ausgewerteten Quellen – vier Heldendichtungen mit Kriegsdarstellungen – erzählende und daher stark tendenziöse Quellen sind. Es liegt auf der Hand, daß in dieser Quellengattung bedeutende Waffen, wie die Spatha, wesentlich öfter genannt sind, als die im angelsächsischen Bereich weit verbreiteten Lanzen. Der trügerische Schluß, daß die Nennung von Waffen und Waffenkombinationen mit realen Häufigkeiten von Waffen in den Gräbern zu tun haben (S. 46), wird in den Schlußfolgerungen glücklicherweise etwas korrigiert (S. 221). Ähnliche Verzerrungen der Realität sind noch in modernsten Kriegsberichten zu finden.

Im 3. Kapitel stellt H. Härke das Arbeitsgebiet und das Material der Untersuchung vor (Stichprobe und Materialaufnahme; S. 61–79). Die Qualität der zur Verfügung stehenden Daten (47 Gräberfelder mit 702 Körperwaffengräbern des 5.–7./8. Jahrhunderts) ist im Hinblick auf eine übergreifende Fragestellung nicht günstig. Dies bezieht sich weniger auf die regionale Verteilung der ausgewerteten Gräberfelder als auf die Qualität der Daten der archäologischen Funde und Befunde sowie die anthropologischen Daten. Inzwischen liegen etliche modern gegrabene angelsächsische Gräberfelder publiziert vor, doch in den 80er Jahren – der Entstehungszeit der Arbeit – war die Publikationslage wesentlich ungünstiger. Außerdem ist H. Härke verschiedentlich die Einsicht zu einigen modern gegrabenen Gräberfeldern verwehrt worden. Die abgestufte Kategorisierung der Gräberfelder nach Größe und unterschiedlichen qualitativen Daten berücksichtigt zwar dieses Dilemma, beseitigt es aber nicht. Die im angelsächsischen – hauptsächlich im nordenglischen, angelsächsischen – Bereich im 5. und 6. Jahrhundert verbreiteten Brandgräber wurden nicht weiter in die Analyse einbezogen. Waffen sind in Brandgräbern äußerst selten (S. 61), während sie in Körpergräbern in England wie auf dem Kontinent in etwa 20% aller Gräber vorkommen. Wenn dann in den zahlreichen Statistiken nur die Körpergräber berücksichtigt werden, wird das Gesamtbild, welches alle Bestattungen bieten, verzerrt. Die chronologische und regionale Verteilung der erhobenen Daten bewertet der Autor als gut. Dabei wird die ethnische Zugehörigkeit der Bestatteten eines Fundortes mit den aus den schriftlichen Quellen bekannten Gebieten der Angeln, Sachsen und Jüten bzw. den entsprechenden Königreichen gleichgesetzt, auch dies ein Ansatz, der m. E. zu einfach ist und immer im Einzelfall zu überprüfen wäre.

Das 4. Kapitel behandelt die antiquarischen Grundlagen (Typologie und Chronologie; S. 81–96). H. Härke betont, daß fundierte Typologie und Chronologie Voraussetzungen für seine weiteren Untersuchungen sind, bemängelt aber gleichzeitig, daß es sowohl keine brauchbaren Chronologiesysteme gibt als auch keine grundlegenden Typologieuntersuchungen (S. 81f.). Zwar sind einige Vorarbeiten bei den Lanzen und Schilden zu nennen, bezüglich der Beilwaffen, Saxe, Spathen und Messer benutzt aber H. Härke u.a. die 40 Jahre alten kontinentalen Böhner-schen, bzw. bei den Schwertern noch die von Menghin erarbeiteten Typologien. Ein verlässliches Chronologiesystem des 5.–7./8. Jahrhunderts gibt es nicht, da die angelsächsischen Autoren detaillierte Chronologiestudien bislang vernachlässigten und eher mit absoluten Zeitangaben arbeiten. Der Autor erstellt daher sechs Datierungsgruppen, die den Zeitraum von 400 bis 750 n. Chr. abdecken (S. 95). Diese Zeitgruppen werden aber nicht konsequent benutzt, die Zeitgruppe 1 (5. Jahrhundert – beginnendes 6. Jahrhundert) wird kaum berücksichtigt, obwohl hier die Grundlagen der Waffenbeigabe bei den Angelsachsen zu suchen wären, die Zeitgruppen 2 (Mitte 5. Jahrhundert – Mitte 6. Jahrhundert) und 3 (Ende 5. und 6. Jahrhundert) werden oft zusammengefaßt, ebenso die Zeitgruppen 4 (Mitte 6. Jahrhundert – Anfang 7. Jahrhundert) und 5 (Ende 6. Jahrhundert und 7. Jahrhundert), die letzte Zeitgruppe 6 (Mitte 7. Jahrhundert – Mitte 8. Jahrhundert) fällt oft mangels Gräbern mit Waffenbeigabe weg, so daß oft nur pauschal zwischen dem 6. und dem 7. Jahrhundert unterschieden wird. Die Arbeitsvoraussetzungen für die weitere Untersuchung sind also nicht günstig, sowohl die zur Verfügung stehenden archäologischen und anthropologischen Grundlagendaten sind nicht sehr gut als auch die Vorarbeiten zur Typologie und Chronologie.

In den drei großen auswertenden Kapiteln 5 (Erscheinungsformen und Entwicklung der Waffenbeigabe; S. 97–145), 6 (Waffenbeigabe und archäologische Daten; S. 147–177) sowie 7 (Waffenbeigabe und anthropologische Daten; S. 179–216) werden zahlreiche Aspekte besprochen, wie die Häufigkeitsverteilung von Waffen und bestimmten Waffenkombinationen, deren regionale und chronologische Verteilung, die Lage der Waffen, technische Beobachtungen, Grabbau, Skelettlage, Mehrfachbestattungen, zusätzliche Beigabenarten und Beigabenreichtum, Chronologie und Chronologie der Waffengräber in den Gräberfeldern, paläodemographische Daten, Körperhöhe, epigenetische Merkmale und Pathologika. In Kapitel 8 (Schlußfolgerungen; S. 217–224) werden die Ergebnisse noch einmal plakativ ausformuliert. Vielfach sind die vorge-tragenen Korrelationen und daraus gezogenen Schlüsse weder neu noch besonders bemerkenswert (z.B. Verhältnis Grabgröße und Waffen, S. 147ff.; Beigabenreichtum in Waffengräbern, S. 158ff.; Geschlecht und Alter in bezug auf das Vorkommen einzelner Waffenarten und Waffenkombinationen, S. 179ff.). Andere Aspekte wie epigenetische Merkmale sowie Pathologika und Waffenbeigabe sind in der Regel Einzelfälle und daher nicht zu verallgemeinern. Bei all diesen Korrelationen ist auch immer zu bedenken, daß aus der gesamten Stichprobe von 702 Waffengräbern nur ein Bruchteil jeweils für die entsprechenden Korrelationen heranzuziehen ist, da nur dort die jeweils notwendigen Daten erhoben worden sind.

Kernstück für grundsätzliche Schlußfolgerungen zum Sinngehalt der Waffenbeigabe überhaupt, also der Frage, wer bekommt warum welche Waffen mit ins Grab, ist die Analyse der Häufigkeitsverteilung der einzelnen Waffenarten und der 25 Waffenkombinationen und die daraus resultierende Zusammenfassung zu sechs Waffenkombinationsgruppen (S. 109f.): 1. Lanzenkombinationen (Waffengräber nur mit Lanze: 321 Gräber = 45,7%); 2. Schildkombinationen (Gräber mit Schild: 59 Gräber = 8,4%; Schild mit Lanze kombiniert aber ohne weitere Waffen: 200 Gräber = 28,5%); 3. Schwertkombinationen (alle Gräber mit Spathen: 76 Gräber = 10,7%; wobei die Gräber, bis auf die alleinige Beigabe einer Spatha, immer mit Lanzen und/oder Schild kombiniert sind: 16 Gräber = 2,3%); 4. Saxkombinationen (alle Gräber mit Sax – falls nicht schon in Gruppe 3 –, meist mit Lanze und/oder Schild kombiniert: 28 Gräber = 4%); 5. Beilkombinationen (alle Gräber mit Axt- oder Beilwaffen, falls nicht schon in Gruppe 3: 11 Gräber = 1,5%); 6. Pfeilkombinationen (alle Gräber mit Pfeilspitzen: 7 Gräber = 1%). Diese Waffenkombinationsgruppen wählte H. Härke absichtlich nicht nach funktionalen Überlegungen im Sinne von H. STEUER (Nachr. Niedersachsen Urgesch. 37, 1968, 18ff.). Die Aufgiede-

zung sei „wertneutral, da sie sich direkt aus dem Material ergibt“ (S. 109), „um zu vermeiden, daß aprioristische Entscheidungen auf das Material übertragen werden“ (S. 109). Daß anschließend eine ausführliche Diskussion um die Funktionalität der Waffen und eben dieser Waffenkombinationen (S. 113–121) geführt wird, ist widersprüchlich. H. Härke kommt zu dem Ergebnis: „Insgesamt erlaubt die Analyse der angelsächsischen Waffenbeigabe also vergleichsweise wenige Aussagen zur Bewaffnung und Kampfweise, aber deutlich mehr zur sozialen Symbolik im Bestattungsritual. Als vielleicht wesentliches Ergebnis kann die Unterscheidung des in der Waffenbeigabensitte dargestellten Kriegerstatus von der realen Kriegerfunktion betont werden“ (S. 222), Waffenbeigabe im Bestattungsritus sei eine „vorwiegend symbolische Handlung“ (S. 218). Zunächst einmal ist anzumerken, daß für diese mit bestimmten Begriffen charakterisierten Ergebnisse eine Definition fehlt. Ob Begriffe wie Kriegerstatus und Kriegerfunktion überhaupt archäologisch zu unterscheiden sind, ist zu bezweifeln. Des weiteren ist zu bedenken, daß zusammengerechnet – besonders im 6. Jahrhundert, auf dem Höhepunkt der Waffenbeigabe – knapp 40 % (siehe Tabelle 9) aller Waffengräber eine oder mehrere Angriffswaffen (meist Lanze) und eine Schutzwaffe (Schild) haben, also eine funktional sinnvolle Bewaffnung, die im Bestattungsritus ebenso funktional ausgedrückt wird. Es stellt sich dann die Frage, warum in den übrigen Waffengräbern eine Schutzwaffe fehlt. Probleme des Zugangs zu Waffen der Gefolgschaft müssen dazu noch besser geklärt werden. Funktional sinnvoll ist auch, daß die Beigabe von Lanze, Schild und Spatha an bestimmte Altersklassen gebunden ist. Richtig ist, daß gerade die Spatha – besonders die Goldgriffspatha – eher einen Statuscharakter hat. Auch daß Kinder in der Regel mit Pfeilen bestattet werden zeigt, daß die Darstellung von Position und Status vor allem während der Bestattung eine Rolle gespielt hat. Die Schlußthese, daß, aufgrund der höheren Körpergröße, Waffengräber an angelsächsische Germanen und nicht an (keltische bzw. romanisierte) Briten gebunden sind (S. 218), kann man kaum unwidersprochen hinnehmen. Eher wird man hier soziale Gründe anführen dürfen, die auch ethnisch hinterlegt sein können.

H. Härke hat ein problemorientiertes Thema auf der Basis eines ungünstigen Forschungsstandes behandelt. Viele wertvolle Erkenntnisse werden dem Leser präsentiert, trotzdem erfüllen die vorgeführten Ergebnisse nicht immer die Erwartungen. Seine weiterführenden Analysen und Ergebnisse bauen einzig auf den Waffenkombinationsgruppen auf, die dem archäologischen Material nicht gerecht werden. Ähnliche Kritikpunkte wurden im übrigen schon 1983 von M. K. H. Eggert bei der Besprechung der Arbeit des Verf. über westhallstädtische Siedlungsstrukturen angeführt (Bonner Jahrb. 183, 1983, 744–748).

D-10249 Berlin  
Friedenstraße 3

Claudia Theune-Vogt  
Humboldt-Universität zu Berlin  
Ur- und Frühgeschichte

**L'Oppidum de Saint-Blaise du V<sup>e</sup> au VII<sup>e</sup> s. (Bouches-du-Rhône).** Sous la direction de Gabrielle Démians d'Archimbaud. Documents d'Archéologie Française 45. Éditions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 1994. ISSN 0769-010X, ISBN 2-7351-0503-2. 260 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Die landschaftlich reizvolle, küstennahe Untere Provence ist durch ihren Denkmälerbestand allgemein bekannt. Unweit des Rhône-Deltas befindet sich zwischen Marseille und Arles im Golf von Fos ein erhöhtes, von Binnenseen umgebenes Siedlungsgelände, das durch seine Ruinen bereits lange bekannt ist und nach der dortigen St. Blasius-Kirche heißt. Seit der Vorkriegszeit hat H. Rolland immer wieder auf den Platz aufmerksam gemacht (H. ROLLAND, Fouilles de Saint-Blaise. Gallia Suppl. 3 [Paris 1951]). In vorgeschichtlicher Zeit entstand auf dem siedlungsgünstigen Platz ein keltisches Oppidum im Wirkungsfeld mediterraner Einflüsse. Das Oppidum besetzt eine annähernd dreieckige, 460 m lange und 210 m breite, gut 40 m hohe spornartige Höhenlage. Die 55 m hohe Südspitze des Sporns ist als Akropolis mit einer eigenen Mauer versehen. Während in der römischen Kaiserzeit die Siedlung zunächst unbewohnt blieb, wurde erst in der Spätantike die hellenistische Stadtbefestigung instandgesetzt und erhöht. Es entstan-